Homosexualität in England

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-569259

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Homosexualität in England

Von Spectator *)

Der beste Beweis für die völlige Internationalität des angeblichen „vice allemand" ist die fast absolute Einheitlichkeit des homosexuellen Typus und seiner Sitten und Gebräuche, wie man ihn in allen Großstädten der alten und neuen Welt immer wieder trifft. Die Promenade auf der Tauentzienstraße oder auf den Pariser Boulevards, das Flanieren am Kärtner Ring, ein Spaziergang am Piccadilly-Circus oder in der Regentstreet bietet dem Auge des Kenners immer wieder dasselbe Bild des Sich-Suchens und -Findens, des scheuen Dahineilens oder des kecken Sich-Anbietens. Abgesehen hiervon verschwindet natürlich die große Masse der Homosexuellen im Gewirr der Straße, und man muß schon tiefer eindringen, mit den bekannten Treffpunkten vertraut sein, in Klubs und Privatkreise eingeführt werden, um sie kennenzulernen und die jeweiligen nationalen Eigentümlichkeiten, welche den einheitlichen internationalen Stamm umkleiden, studieren zu können.

Die besondere Eigentümlichkeit, welche dem Festländer zuerst bei dem eingeborenen Engländer auffällt — seine abweisende, fast eiskalte Zurückhaltung, eine nach außen, in der Oeffentlichkeit stets zur Schau getragene absolute Gleichgültigkeit den in der Umgebung sich abspielenden Ereignissen gegenüber —, trifft man auch bei ihnen selbst in den einschlägigen Lokalen wieder an. Betritt man z. B. eine der bekanntesten „saloon bars" am Piccadilly-Circus, einem der belebtesten Londoner Plätze, gegen neun Uhr abends, so wird man glauben, in irgendeine beliebige Bar hineingelangt zu sein: auf den Hockern vor dem Schanktisch ältere Herren, die eifrig dem „whisky and soda", dem „gin" usw. zusprechen, auf den Sofas an den Seiten mit gelangweilten Mienen zwei oder drei Soldaten, mit den kurzen Spazierstöcken fuchtelnd, daneben ein Dutzend anderer Herren, die sich mit gleichgültigen Gesichtern unterhalten. Ab und zu nur belebt sich die Szene ein wenig: von dem Barstuhl klettert ein Herr, der anscheinend seine Widerstandskraft dem „stout" (starkes, dunkles Bier) gegenüber überschätzte, zu einem der Soldaten auf dem Sofa herunter, setzt sich neben ihn und beginnt ein Gespräch über die Fußballwettspiele am letzten Sonntag; im Eifer der Unterhaltung legt er den Arm ein wenig auf dessen Schulter; sogleich erscheint der Portier, der durch die Glastür mit Argusaugen alles beobachtete, faßt den Herrn energisch unter den Arm, führt ihn hinaus und weist auch den Soldaten aus der Bar. Niemand kümmert sich scheinbar um die Szene. Als der erstaunte Fremdling den Nachbar fragt, was denn der Gast sich hätte zuschulden kommen lassen, antwortet er: „Oh nichts; aber man zeigt seine Gefühle nicht nach außen hin". — Ich glaube, dieser Vorgang ist typisch englisch: nur nichts nach außen hin sich anmerken lassen, immer den Schein wahren und heucheln; den Arm auf jemandes Schultern legen heißt schon „Gefühle zur Schau tragen". Man vergleiche damit einmal

*) Aus der «Freundschaft», Nr. 9, September 1929.

das Leben und Treiben in einem andern europäischen Lokal mit dem Tanz und Flirten, z. B. die Szenen in einer Taverne der Pariser Boulevards, und man wird doppelt krass die nationalen Temperamentsunterschiede empfinden. Auch jenseits der Oeffentlichkeit muß sich, wie man mir erzählte, die Liebe noch diesen Dämpfer gefallen lassen; finstere, kleine Hotels, ein oder zwei türkische Bäder sind die Rendezvous-Orte für diejenigen, welche das flüchtige Abenteuer lieben.

Doch von der Außenfläche fort etwas tiefer in das Londoner Leben hinein: Die typische englische Geselligkeitsform, der „Klub", wo man ungezwungen seine Abendmahlzeiten einnehmen kann, seine Bekannten trifft usw., hat sich auch der Homosexuelle dienstbar gemacht, um mit Gleichgesinnten verkehren zu können. Man nannte mir die Namen einiger Klubs im Westen, mehr oder weniger elegant eingerichtet und von den verschiedenen Gesellschaftskreisen besucht. Während aber im allgemeinen der englische Klub durch eine absolute Exklusivität ausgezeichnet ist, in dessen strenge Abgeschlossenheit man nur durch besondere Empfehlungen eindringen kann, nimmt man es hier, allerdings nur bei jüngeren Herren, nicht so genau, was allerdings, leider, wie mir ein Mitglied klagte, oft unangenehme Enttäuschungen zur Folge hatte, wenn sich später der jugendliche Gast als ein bekannter internationaler Erpresser entpuppte. In diesen Klubs werden auch größere Festlichkeiten, Maskenbälle usw. in strengster Verschwiegenheit abgehalten. An und für sich wäre diese Heimlichtuerei heute nicht mehr so geboten; denn in bezug auf das Leben und Treiben der Homosexuellen haben sich die Londoner Behörden gegen Vorkriegszeiten eine größere Toleranz zu eigen gemacht. Wie man mir erzählte, werden Anklagen nur in ganz dringenden Fällen, wenn Eltern usw. darauf bestehen, erhoben; man sucht nach Möglichkeit Aufsehen und Skandale zu vermeiden. Wenn gar Erzieher oder ältere Beiräte aus der Jugendbewegung verdächtig sind, ist dies für die Behörden eine äußerst peinliche Angelegenheit. Dem flüchtig verweilenden Reisenden ziemt es nicht, sich ein eigenes Urteil über das tiefere Wesen größerer Vereinigungen eines Volkes zu bilden. Aber wenn man als aufmerksamer Beobachter bei einem „meeting" (Versammlung) der „boy scouts" (englische Wandervögel, militärisch organisiert) einmal seine Studien über die sehr interessanten Zuschauer und die helfenden älteren Berater und Führer machte, so will es einem scheinen, als ob auch hier unter der kühlen Oberfläche noch „eros paidicos" seine Herrrschaft ausübt.

Erfahrene Kenner, die durch langjährige Tätigkeit in besonders dazu geeigneten Stellen Material sammeln konnten, versicherten mir, unabhängig voneinander, daß während und nach dem Kriege ein auffallendes Hervortreten gleichgeschlechtlicher Beziehungen beobachtet worden wäre, wie in keinem anderen kriegführenden Lande sonst. Erst in den letzten Jahren wäre diese Erscheinung wieder im Abnehmen begriffen und die Frauenherrschaft wieder gefestigter. Psychologisch versuchten sie diese Erscheinung durch die an und für sich größere sexuelle Labilität des Engländers, die mehr ver-

breitete Bisexualität zu erklären. Sei dem aber, wie es wolle — jedenfalls hatten diese Ereignisse zur Folge, daß die englische Gesellschaft gezwungen wurde, sich mit diesem Problem zu beschäftigen. Während es vor dem Kriege absolut unmöglich gewesen wäre, sich in einer Gesellschaft über die homosexuelle Frage zu unterhalten oder überhaupt nur anzudeuten, so kommt es jetzt sogar schon vor, daß selbst eine ältere Dame, wie mir ein Herr, dem ich für seine Mitteilungen zu größtem Dank verpflichtet bin, berichtete, in einer Gesellschaft von der homosexuellen Veranlagung eines Bekannten erzählt, indem sie allerdings das Wort selbst vermied und vorsichtig umschrieb: „his moral is somewhat peculiar" (seine Moral ist etwas eigentümlich).

Ich wurde auch darauf hingewiesen, daß in Aerztekreisen ebenfalls ein leises Verständnis für das frühere „nameless crime" aufdämmert, wenn auch im allgemeinen derartige Erscheinungen vorläufig noch so zu bewerten sind, wie ein einsames Talglicht auf dem Atlantischen Ozean. In England wird nie etwas wie eine „homosexuelle Bewegung" oder eine wissenschaftliche Erforschung dieses Problems einsetzen — das liegt absolut jenseits des Volkscharakters. Ist doch jetzt noch die sexuelle Prüderei so groß, daß bis vor kurzem die wissenschaftlich bedeutenden Werke Havelock Ellis' nicht in England gedruckt und nur an Aerzte verkauft werden durften! Und er ist neben Edward Carpenter einer der wenigen, der objektiv über diese Probleme zu schreiben wagte.

Wenn überhaupt ein relativ kurzer Aufenthalt ein zusammenfassendes Urteil erlaubt, so ist es dieses: „In der Art seines Fühlens und Liebens ist der englische Homosexuelle derselbe wie der des Festlandes; was ihn unterscheidet, ist die größere Heuchelei, die Maske nach außen hin, das Versteckspielen, eine gleichgültige Oberfläche, unter der doch eine reale Sinnlichkeit lauert, die sich wohl gröber, materialistischer, explosiver äußert als die oft empfindsamere des Deutschen. — Kampf um gesellschaftliche und gesetzliche Anerkennung liegt dem Engländer nicht. Die wenigen, bei denen ich Verständnis dafür fand, erhoffen ihr Heil von außen: „ex oriente lux" (von Osten das Licht)."

*

Neueste Berichte aus London bestätigen, daß sich alles auch nach diesem Kriege wiederholt und daß in der Einstellung der englischen Oeffentlichkeit seither ebenfalls sich noch kaum etwas geändert hat. In seltsamem Kontrast dazu steht der jüngste Bericht eines englischen Offiziers aus einem Kriegsgefangenenlager in Deutschland, der auf Umwegen erst jetzt zu uns gekommen ist.

„Modeschöpfungen hinter Stacheldraht"

„Ein erheiterndes Beispiel von „hoher Moral" nach 4 Jahren Gefangenschaft gibt ein junger Offizier eines bekannten Schottenregimentes, der in unsern Unterhaltungsprogrammen eine hervorragende Rolle spielt. Seine Garderobe würde einer Londoner Modeschöpferin zur Ehre gereichen. In seiner derzeitigen Vorstellung

trägt unser Freund ein hochelegantes, schwarzes, zweiteiliges Ensemble mit langen Aermeln, eine hochgeschlossene Bluse mit Organdie-Rüschen, einen schwarzen Strohhut mit einem kleinen Schleier und einer Garnitur von herrlichen rosaroten Satinblumen, dazu ein Paar schwarze Lederpumps mit überraschend hohen Louis Quinze-Absätzen. Ein weiterer Clou ist ein Orange-Negligé mit langen, duftigen, weißen ‚dessous' und weißen Sandalen. Zuletzt erscheint er, stürmisch umjubelt, in einem königsblauen Nachmittagskleid mit geflammter Jupe, blau-weißem ‚Blumentopfhut' mit weißer Atlasschleife, langen weißen Handschuhen, weißer Tasche und einer doppelten Perlenkette. — Unsere Boys trampeln vor Vergnügen . . .!"

*

Und bei uns im „Kreis" gab es einmal eine Debatte über „Damen-Verkleidungen" auf der Bühne, die die Köpfe erhitzte !!

Das Geheimnis eines Arztes

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts landete in Kapstadt Dr. James Barry. Er war für den Posten eines Assistenzarztes der dort stationierten Truppen bestimmt.

Dr. Barry war ein seltsamer Mensch. Schon sein Aeußeres war für einen Soldaten etwas ungewöhnlich. Er war klein, schmächtig, ging mit wiegenden Schritten und hatte eine helle, zarte Gesichtsfarbe.

James Barry brachte einen Empfehlungsbrief eines bekannten schottischen Adeligen mit. Damit hatte er sich von vornherein eine freundliche Aufnahme beim Gouverneur Lord Charles Somerset gesichert. Sein Diplom bewies, daß er in Edinburgh promoviert hatte. Als Alter waren zwanzig Jahre angegeben.

Bald war Barry in Kapstadt beliebt. Man hielt ihn für einen tüchtigen Arzt, der mit Liebe an seinem Beruf hing. Er genoß das Vertrauen seiner Patienten in hohem Maß. Da er selbstbewußt auftrat, war er über jedes Bedenken erhaben. Starb einer seiner Patienten, so sagte man: „Dr. Barry ist zu spät gerufen worden!" Kam der Patient mit dem Leben davon, hieß es: „Der junge Mann ist doch ein sehr tüchtiger Arzt!"

Dr. Barry sprach nie von seinen Verwandten. Daß er aber einflußreiche Freunde in England besaß, war ohne Zweifel. Es waren da einige rätselhafte Umstände, die den Bekannten des Arztes einiges Kopfzerbrechen machten. Sein Gehalt war klein — und doch lebte er auf großem Fuß. Er hielt sich Pferde, Bediente und gab oft Gesellschaften. Dr. Barry aß niemals Fleisch; Kartoffeln und Aepfel durften nie auf seinen Tisch kommen. Dagegen mußte man ihm stets die feinsten Gemüsesorten besorgen. Er trank nur Kaffee und ganz ausnahmsweise einige Schluck Champagner. Schulden machte er nie. Wie das möglich war, war allen ein Rätsel.